

Wochenblatt

Preis: vierteljährliche Pränumeration 9 ngr. in's Haus, 8 ngr. bei Abholung in der Expedition.

für
Bschopau und Umgegend.

Insertionsgebühren werden die Zeile oder deren Raum mit 1 ngr. berechnet.

(Jeden Sonnabend eine Nummer.)

N^o. 14.

Sonnabends, den 8. April

1854.

Verordnung des Ministeriums des Innern, die Planlegung bei Grundstückenzusammenlegungen betr., vom 21. März 1854.

Das Gesetz über Zusammenlegung der Grundstücke vom 14. Juni 1834 (Seite 141 der Sammlung der Gesetze und Verordnungen vom Jahre 1834) stellt §. 1 die Hauptbestimmung an die Spitze, daß durch die Zusammenlegung ein solcher Umtausch durcheinander liegender, ländlicher, verschiedenen Besitzern gehöriger Grundstücke herbeizuführen sei, durch welchen für jeden derselben eine möglichst nahe und zusammenhängende, sowie überhaupt für die Bewirthschaftung günstige Lage seiner Besitzung bezweckt wird. Demgemäß bestimmt es §. 13: daß bei der Zusammenlegung jeder Theilhaber a) statt des von ihm abzutretenden Landes Grund und Boden von demselben Ertrage, b) diesen in möglichster Nähe, Zusammenhange und überhaupt für die Bewirthschaftung günstiger Lage und c) völlige Entschädigung im Uebrigen zu empfangen habe. Wenn das Gesetz weiterhin §. 17 bestimmt, daß jedem Betheiligten dabei thunlichst Grundstücke von gleicher oder möglichst nahe stehender Bodenklasse (Bonität) und von gleicher Gattung im Vergleich mit dem abzutretenden Lande anzuweisen seien: so läßt theils die dieser Vorschrift in dem Gesetze angewiesene Stellung, theils der Ausdruck: thunlichst, keinen Zweifel darüber zu, daß ihr nur untergeordnet, nämlich blos insoweit Anwendung gegeben werden solle, als es in jedem einzelnen Falle mit der Befolgung obiger Hauptbestimmung vereinbar ist, und daß daher, insoweit dies ohne Beeinträchtigung des Hauptzwecks der Zusammenlegung nicht zu vermeiden ist, der einzelne Betheiligte sich auch die Gewährung des Reinertragswerthes des von ihm abzutretenden Landes durch Anweisung von Grundstücken anderer Bodenklassen oder einer andern Gattung gefallen lassen muß. Es ist daher die Pflicht der Zusammenlegungsbehörden, mit Entschiedenheit und Festigkeit alle entweder hierauf oder vielleicht auf einer besondern Vorliebe für dies oder jenes Grundstück beruhenden Widersprüche einzelner Betheiligter zurückzuweisen und sich davon selbst nicht durch den Wunsch, gütliche Vereinigungen zu Stande zu bringen, abhalten zu lassen, insofern dadurch die Zweckmäßigkeit des Zusammenlegungsplanes und die höchstmögliche Nützlichkeit desselben für die Gesamtheit benachtheiligt werden würde, vielmehr dergleichen Widersprüche, da nöthig, auf dem Wege der Entscheidung zu beseitigen. Da wahrzunehmen gewesen ist, daß eine nicht genügende Beobachtung dieser Grundsätze in nicht seltenen Fällen dem Zustandekommen möglichst zweckmäßiger Zusammenlegungen hinderlich geworden ist: so sieht sich das Ministerium des Innern veranlaßt, die Zusammenlegungsbehörden, so wie die bei Zusammenlegungen Betheiligten mittelst gegenwärtiger Verordnung daran zu erinnern. — Dieselbe ist in sämtlichen, §. 21 des Gesetzes v. 14. März 1851 bezeichneten Zeitschriften zum Abdruck zu bringen. Dresden, den 21. März 1854. Ministerium des Innern.

Freiherr v. Beust. Demuth.

Die Abenteuer einer Nacht.

(Schluß.)

Der Lärm kam näher, die Hunde klappten dicht um das Haus herum und menschliche Stimmen erschallten dazwischen. Zugleich hörte er wieder um sich her Geräusch, den Tritten eines auf den Beinen Gehenden ähnlich, dies bewog ihn, einige Mal mit dem Gewehr über die Flur hinweg zu schlagen, daß die Funken sprüheten, aber leider ohne Erfolg.

„Aufgemacht!“ donnerte eine raube Bass-

stimme vor der Thür. Hochhorchend stand Tomascheck, sein Herz pochte ängstlich und das Gewehr schwankte in den zitternden Händen.

„Nun, wird's bald?“ rief die Stimme nach einer kleinen Pause wieder und begleitete diese Worte mit einem kräftigen Schlage gegen die Thür. Zugleich trommelten mehrere Spießgesellen in einer andern Gegend des Hauses an einem Fensterladen und dazwischen klappten eine Menge Hunde.

Die Kräfte hatten den nunmehr gefährdeten Jäger ganz verlassen, ermattet sanken seine Arme

nieder; jeder Nerv war erschlaft und das Fieber brach mit solcher Gewalt in ihm aus, daß er am ganzen Leibe wie Espenlaub zitterte. Unruhig erwartete er das Erbrechen der Thüre; wenigstens hatte er alle Vertheidigungsmaßregeln aufgegeben.

Aber wider Vermuthen verstummte der Lärm mit einem Male, als wäre er durch einen Zauber Schlag vernichtet worden, man lockte die Hunde mit gedämpftem Rufe an und gebot ihnen Stillschweigen, aber das Klirren der Ladestöcke zeigte an, daß man die Gewehre lud. Seine letzten Kräfte waren jetzt entschwunden und er sank kraftlos nieder; unglücklicher Weise stand er dem Keller so nahe, aus dem ihm das Wasserrauschen entgegen getönt hatte, daß er hineinstürzte.

Sechs Stunden lag er hier, und nur seinem guten Glücke hatte er es zuzuschreiben, daß er den Hals nicht brach. — Zu bewundern war es allerdings, daß seine Natur so vielen Erschütterungen trohen konnte.

Endlich öffneten sich seine Augen und zwar nicht im dunkeln Wasserkeller, sondern in einem kleinen, angenehmen Stübchen, das ihm sehr bekannt vorkam. Heiter blickte die Sonne durch die Fenster, ein weiches Bett war ihm statt des kalten Steines zum Lager geworden. Er konnte sich das gestrige Loben der Natur mit den jetzigen milden Sonnenblicken, das harte nasse Lager mit den weichen, trockenen Pfühlen nicht zusammen reimen. Immer war es ihm, als läge er zu Hause in seinem Bette und sähe seine Schlafgenossen mit den Worten hereintreten: „Aber lieber Benzel, wie schrecklich hast Du geträumt?“ Leider überzeugten ihn die Beulen am Kopfe vom Gegenteil.

Er fühlte unausstehliche Schmerzen, sein Kopf war geschwollen, sein linker Arm war verbunden und am Fuße hatte er sich während des Falles ebenfalls die Haut verletzt; er war wie halb gerädert.

Mit trüben Augen blickte er um sich und bemerkte ein altes Mütterchen, das schläfrig mit dem Kopfe nickte. Kaum ward sie die wiederkehrenden Lebensgeister des Kranken gewahr, so verließ sie mit dem lauten Ausruf: „Er lebt!“ das Zimmer. Schwach schüttelte er seinen schwachen Kopf über die seltsamen Ereignisse, die ihm in Zeit von zwölf Stunden aufgestoßen waren; er bangte vor dem, was noch kommen würde. Die Thür ging auf und ein untersehter Mann trat herein.

„Nun, Patron, endlich ausgeschlafen?“ redete ihn dieselbe Stimme an, die gestern das gebieterische: Aufgemacht! gedonnert hatte; die alte Matrone und ein junger, wildblickender Bursche waren mit hereingetreten. „Der Streifzug lief für ihn unglücklich ab,“ fuhr jener fort, „aber

wir werden sorgen, daß er dergleichen nicht mehr unternehmen kann.“

Tomascheck wollte ihm zum Zeichen seiner Unschuld die Hand reichen, aber sie war im Verband, er wollte sprechen und konnte nicht. Das Bestreben zu sprechen und die matten Glieder zu rühren, schien das raube Gemüth des Mannes zu erschüttern.

„Guter Freund“, sagte er, „im Betreff seiner körperlichen Leiden bedaure ich ihn, aber was er gethan hat, wird er schwer zu verantworten haben. Hätte er einen Zoll näher geschossen, so wäre mein einziges Kind nicht mehr. Doch ich will ihm keine Vorwürfe machen, alle Anstalten zu unserer Sicherheit sind getroffen, und bald wird man ihn dahin bringen, wohin er gehört. Unterdessen, Mutter,“ fuhr er fort, indem er sich zur Alten wendete, „kannst Du ihm etwas Thee kochen, damit seine Sprache sich wiederfindet, um nähere Auskunft geben zu können.“ Mit diesen Worten wandte er sich um und die Uebrigen folgten.

Tomascheck betrachtete jetzt das Zimmer, in welchem er sich befand, etwas genauer, es schien ihm dasselbe, in welchem er gestern mit gesegnetem Appetit speisete, er irrte sich auch darin nicht, wie auch nicht in der Ueberzeugung, im Hause eines Jägers zu sein, da ihm von allen Seiten Attribute des edlen Waidwerks vor das Auge traten.

Die Alte kam mit Thee und Semmel, richtete ihn liebevoll auf, stößte ihm etwas ein und betrug sich überhaupt so gegen den Fremdling, wie sich der edle Mensch gegen seinen leidenden Mitbruder betragen muß. Noch mehr, sie pflegte den, der beinahe der Mörder ihrer Tochter geworden wäre, sie theilte ihre Sorgfalt zwischen ihm und dem kranken Liebling ihres Herzens.

Nach und nach erhielt der Kranke die Sprache wieder, vorzüglich legte sich die Geschwulst am Kopfe nach den heilsamen Essigumschlägen, welche die Alte mit geschäftiger Hand unablässig wechselte. Zwei Stunden brachte er in einem immer leidlicher werdenden Zustande hin, als sein Wirth in Begleitung einer Gerichtsperson hereintrat.

„Frau, jetzt rede,“ sagte der Mann zu der Alten, — „erzähle dem Herrn Gerichtspfleger den ganzen Hergang der Sachen noch einmal recht deutlich und Sie, mein Herr,“ wendete er sich zu der Gerichtsperson — „Sie werden die Sache untersuchen, zu Protokoll nehmen, Bericht erstatten und mir Satisfaction verschaffen.“

„Ich saß bei unserm Zulchen,“ hob jetzt das Mütterchen an, „und strickte; auf einmal pfiß Jemand nicht weit von unserm Hause, wir fuhren erschrocken und ängstlich zusammen.“

„Wäre nicht nöthig gewesen, Mutter,“ unterbrach sie der Jäger, denn das war er wirklich, „unser Karl pfiß, um dem Wilddiebe auf sein

brüllendes Werda zu antworten; der Kerl sollte wissen, daß wir da wären.“

„Ach, ich war der Werdaruser“ sagte Tomaschek mit schwacher Stimme.

Der Gerichtshalter gebot ihm zu schweigen. „Ungefähr nach einer Viertelstunde,“ fuhr die Jägerfrau fort, „wollte ich mir eine Biersuppe kochen; ich ging zu dem Ende in die Speisekammer, um mir Syrup zu holen, kaum aber war ich ans Fenster getreten, als ein fremder Mensch vor unserm Hause fürchterlich zu schreien anfang. Erschrocken löschte ich das Licht aus, und rannte zu unserm Zulchen in die Stube; auch dort machten wir Alles finster, um ungebeten Gästen keinen Leitstern zu geben.“

„Wir saßen bald wieder ruhig hinter unserm Ofen, aber ein lautes Pochen an der Thür schreckte uns von neuem auf. Das kam uns verdächtig vor. Wenn Du mit dem Jägerburschen kommst, so sprichst ihr doch gewöhnlich laut und die Hunde bellen munter drein, aber dieser Pocher hatte sich still herangeschlichen. Um desto größer war unsere Angst. Drei- bis viermal pochte er an der Thüre, endlich trat er herein und schrecklich warf er die Thür hinter sich zu, als wenn er nie wieder hinausgehen wollte. (Man wird errathen, daß dies nur der Zugwind bewirkt hatte.) Er raschelte ziemlich lange auf der Hausflur umher, bis er endlich an unsere Thüre kam und hineinstolperte. Voll Schrecken flohen wir, ich und Zulchen, in die Speisekammer und verriegelten sie, er kam leise in die Küche, zündete einen Kienspahn an, bei dessen Aufblodern uns ein Schrei des Entsetzens entfuhr. Zulchen war in die Jägerstube gerannt, wobei sie die Thür so heftig zuschlug, daß das Schloß zusprang. Ich glaubte nun nichts Gewisseres, als daß der Fremdling in meine Speisekammer kommen und mich ermorden würde. Und wirklich machte er nach meiner Thüre einen langen Hals, wie ich durch das Schlüsselloch sehr wohl bemerken konnte. Nach vielem Umherschauen, besah er auch die Kartoffeln und mein Bißchen Suppe auf dem Feuerheerd. Letztere trank er aus und mit den ersten wanderte er in die Stube. Kaum bemerkte ich das, so kam ich schnell hervor und räumte auf; vor allen Dingen brachte ich das Holz auf die Seite, wenn der ungebetene Gast etwa noch den Gedanken hätte bekommen sollen, uns den rothen Hahn aufs Dach zu setzen. — In der Bodenzstube hatte er sich bequem gemacht, wie ich durch die Ritzen der Thüre bemerken konnte, und räumte unsere Spinten und Schränke aus.“

„Ein Stückchen Brod habe ich mir genommen, nichts weiter,“ verbesserte Tomaschek. — Der Gerichtshalter hieß ihn schweigen.

„Er mußte“ — fuhr die Alte fort — „in der Küche etwas vergessen haben, denn nach einer

Weile kam er zurück, rannte die Thür, die ich verriegelt, ein, und blieb einen Augenblick stehen, kehrte aber doch, da er nichts fand, wieder um. Wie es schien, wollte er das Haus verlassen. Er ging durchs Bodenzimmer und tappte von neuem auf der Flur umher. Unterdessen hatte Zulchen die Entschlossenheit gehabt, eine Büchse scharf zu laden. Sie rannte aus der Jägerstube wieder über die Flur in unser Wohnzimmer, verriegelte es, zog aber den kleinen Schieber, der sich in der Thür befindet, auf, legte den Lauf des Gewehres durch und brannte, da der Kerl von neuem auf die Thüre loskam, los; aber ohne Erfolg.“

„Das arme Mädchen,“ fiel der Jäger ein, „sie hatte zu scharf geladen und die Kolbe schlug ihr eine dicke Backe. Geduld, Patron, wir wollen ihm den Buckel dreimal so hoch polstern, wie die Backe meines Mädchens.“

„Der Fremde“ — fuhr die Erzählerin fort — „war aber auch nicht faul. Er mußte ein Gewehr bei sich haben, denn er schoß durch die Thüre, da Zulchen noch mit dem Verriegeln beschäftigt war, und verwundete sie an der Seite.“

„Doch nicht gefährlich?“ fragte der Gerichtshalter theilnehmend.

„Nein,“ erwiderte der Jäger, „die Kugel hatte das zarte Fleisch etwas gestreift.“

„Wir vermutheten endlich,“ fuhr die Bericht-erstatlerin fort, „daß es ein Gensdarme sein könnte, der unsern Christian als Rekruten fortführen wollte; denn ich fand, da ich Leinwand zum Verband suchte, Alles in Ordnung, auch nicht das Geringste, außer einigen Nahrungsmitteln war geraubt. So gut es gehen wollte, suchte ich den Schmerz von Zulchens Wunde zu lindern. Ich salbte sie mit der bekannten Stef-fenssalbe ein, die ich zum Glück den Tag vorher vom alten Friedrich noch kaufte, und deren Heilkräfte sich oft schon bewährt gefunden haben, und gab ihr etliche Tropfen von der Hamburger Wunderessenz!“

„Genug, liebe Frau, genug“ unterbrach sie der Gerichtshalter ungeduldig, „dies gehört zu der medicinischen Fakultät, der Sie mit der Anzeige dieser neu entdeckten Salbe einen großen Gefallen thun werden.“

„Als ich fertig war, hörte ich unsere Leute kommen und tüchtig anschlagen. Ich rannte geschwind nach dem hintern Fenster und sagte zu Christian, daß er ja nicht ins Haus kommen sollte, weil ein Gensdarme auf ihn warte.“

„Nun werde ich anfangen zu erzählen,“ nahm der Jäger das Wort. „Bitternd kam Christian zu uns gelaufen, mit der Nachricht, daß das ganze Haus voll Gensdarmen sei. Ich bin dem Jungen gut und möchte nicht gern, daß er sich von den Franzosen erschiesen ließe. Wir lockten

die Hunde an uns und gingen zu unserm Nachbar, um ihn dort fürs Erste in Sicherheit zu bringen. Nach Verlauf zweier Stunden kamen wir wieder und schlugen, da sich die Frauen immer noch nicht heraus wagten, die Thür ein. Wir durchsuchten das ganze Haus, konnten aber nichts finden, bis am Morgen einer meiner Jägerburschen zufällig in den Keller kam und dort diesen wie einen Jäger aussehenden Fremdling in kläglicher Lage fand. Er war so übel zugerichtet, daß er selbst mein Mitleiden erregte und ich würde ihm gern Alles verzeihen, wenn er nur mein Mädchen nicht verwundet hätte.“

Tomaschek hatte bisher mit stillem Erstaunen zugehört und die Aufklärung des ersten Theils seiner abenteuerlichen Nacht jetzt so unvermuthet erhalten. „Ich kann,“ — fing er an, vom Gerichtshalter zum Reden aufgefordert — mich durch weiter nichts legitimiren, als durch die Erzählung meiner Geschichte. Zur Hälfte bin ich jetzt über meine Abenteuer im Klaren.“

Offen und ehrlich trug er nun den staunenden Zuhörern, was ihm begegnet war, vor, wie auch, wer er sei und wohin er zu gehen habe, ohne jedoch den Zweck seiner Sendung zu ver-rathen.

Allen standen bei diesen Schreckensbegebenheiten die Haare zu Berge. Gerade am Schlusse der Erzählung trat ein Fleischer aus Ussingen herein, der fast in jedem Monat in Greifenfeld Geschäfte hatte und in dem Erzähler gleich den Büchsenspanner des Grafen von Arco erkannte. — Es waltete nun kein Zweifel über seine Ehrlichkeit mehr ob und er wurde förmlich frei gesprochen.

Diese unvermuthete Wendung der Sache gab ihm seine Heiterkeit und Gesundheit wieder. Man nahm ein gutes Frühstück ein und drückte dem Gerichtshalter eine kleine Entschädigung für seinen Gang in die Hand. Um sich von den Abenteuern des Jägers Tomaschek ganz zu überzeugen, und zwar an Ort und Stelle, ging man der berühmtesten Sumpfgegend zu.

„Eine Allee führte über Wiesen, die, durch den vielen Regen überschwemmt, einem See glichen. An einer Stelle konnte man sogar die Fußtapfen eines Verirrten noch sehen, die sich bis auf hundert Schritte dem festen Weg genähert hatten; allein ein ungünstiges Gestirn lockte ihn wieder in den Moor hinein und verursachte ihm so mannichfache Leiden.“

Bis jetzt hatte man weiter keine aufklärende Spur gefunden, mindestens blieb das Plätschern jenes nächtlichen Wesens noch ein Räthsel, sowie das klägliche Gewimmer.

Endlich sah der Jäger eine Jacke auf dem Wasser schwimmen und nicht weit davon einen nackten Arm hervorragen. Schaudernd traf man

sogleich Anstalten zum Herausziehen und brachte einen armen Glasmacher mit einer Rippe voll Flaschen hervor, der hier, ohne Zweifel aus Trunkenheit, gefallen und zu Grunde gegangen war.

Die brummenden Töne, sowie das Gestöhn in der Luft wird man sich nun so ziemlich erklären können: der Mann mag vielleicht aufrecht noch gestanden und die Rippe auf dem Kopfe gehabt haben; der Wind blies ohne Zweifel in die offenen Hälse der Flaschen und brachte diese fremdartigen Töne hervor. Die übrigen Räthsel lösten sich von selbst auf.

Weiterhin sah unser Abenteurer seinen Hut schwimmen, der Wind hatte ihn aber zu tief ins Wasser hineingetrieben, als daß man ihn hätte erreichen können. Das Wasserrauschen im Keller wurde von dem hereinströmenden Regen verursacht. Der Keller lag niedrig, und um ihn wenigstens nur etwas zu benutzen, hatte man in der Mitte eine Art von Brunnen zum Ab-lausen des Wassers angebracht.

Der Jäger versah seinen ihm nun sehr lieb gewordenen Kameraden mit einem Hute, und nach einem fröhlich genossenen Mahle schieden Beide von einander.

Tagesgeschichte.

Sachsen. Die königl. Majestäten haben am 3. April ihren Weinberg bei Loschwitz bezogen.

Der bei Riesa stattgehabte Unglücksfall soll nach einer Bekanntmachung der Magdeburger Gesellschaft nur durch grobe Nachlässigkeit in unterlassener Zuführung des nöthigen Speisewassers herbeigeführt sein, indem der Kessel eine ungeheure Stärke hatte. Von der verunglückten Schiffsmannschaft sind bis zum 28. noch zwei gestorben, zusammen also bis jetzt sechs. Von den noch vorhandenen drei Verwundeten wird wahrscheinlich ebenfalls noch einer sterben, für die Rettung der übrigen zwei ist Hoffnung vorhanden.

Bei Meerane ist in den Vormittagsstunden des 26. März ein schaudererregendes Verbrechen von einem jungen Bösewicht verübt worden. Derselbe, Namens Brüstel, überfiel seinen 18 Jahre alten Vetter, als dieser auf Wunsch seiner Eltern in dem bei dem Dorfe Dietrich befindlichen Büschchen Wintergrün zu einem Geburtstagskranze suchte, und brachte ihm so bedeutende Stich- und Schnittwunden bei, daß der Unglückliche am 28. starb. Der Mörder ist gefänglich eingezogen worden.

Preußen. Der erst in Köln, dann in Bromberg angehaltenen, für Rußland bestimmten Waffensendung ist die Weiterbeförderung gestattet worden.

Italien. Die verwittwete Herzogin von Parma hat die Regierung im Namen ihres minderjährigen Sohnes übernommen.

Uebersicht der orientalischen Nachrichten.

Wie jeder Deutsche von Herzen wünschen muß, — daß sein großes Vaterland in dem bevorstehenden

Kriege in einmüthigem Handeln zusammenhalte, um bei allen Vorkommnissen stark und kräftig dazustehen — in demselben Sinne scheinen auch die beiden deutschen Großmächte vorgehen zu wollen. Zwischen Oesterreich und Preußen steht nämlich in nächster Zeit eine umfassende Uebereinkunft in Aussicht — ist vielleicht auch schon erfolgt — nach welcher sich beide Staaten zu voller gegenseitiger Hilfeleistung verpflichten und zwar für die gesammten zu Oesterreich wie auch zu Preußen gehörigen Provinzen und Staaten, mögen sie dem deutschen Bunde angehören oder nicht. Nach erfolgtem Abschluß dieses Schutz- und Trugbündnisses werden die übrigen deutschen Staaten zum Beitritt aufgefordert werden.

Zwischen den Westmächten und der Pforte ist ein Hauptvertrag geschlossen worden, welcher aus vier Artikeln besteht. Der erste betrifft die militärische Hilfe, zu welcher sich Frankreich und England bis zum Abschluß eines Friedens verpflichten; ferner machen sich in demselben die Westmächte verbindlich, aus der gegenwärtigen Krisis und den Unterhandlungen, welche dieselbe beenden werden, keinen besonderen Vortheil für sich zu ziehen. Der zweite Artikel enthält für alle Theile die Verpflichtung, die ihnen von Rußland etwa zugehenden Vorschläge sich gegenseitig mitzutheilen und für die Pforte besonders noch die, ohne Huziehung der Westmächte nicht mit Rußland zu verhandeln. Im dritten Artikel sagen die Westmächte die Räumung der von ihnen etwa besetzten Punkte sofort nach geschlossenem Frieden zu; und laut dem vierten wird der Vertrag offen gehalten für die Unterzeichnung der übrigen europäischen Mächte. Ueber die Rechte der Christen wird in einem beigefügten besondern Protokolle gehandelt. — Von England ist die förmliche Kriegserklärung gegen Rußland am 28. März verkündigt worden. Den in englischen Häfen verweilenden russischen Schiffen ist eine sechs-wöchentliche Frist bis zum 10. Mai gestellt worden, bis wohin sie die Häfen verlassen können. Ueberhaupt sind für die Schifffahrt und den Handel zwischen England und den neutralen Staaten möglichst schonende Bestimmungen getroffen worden. Kaperbriefe werden vor der Hand nicht ausgegeben. Fast gleichlautende Anordnungen hat in dieser Beziehung die französische Regierung bekannt gemacht. — Admiral Napier ist mit der Ostseeflotte bei der Insel Moën vor Anker gegangen. Vor Mitte des Mai wird dieselbe schwerlich etwas Entscheidendes unternehmen können. Die Vorbereitungen zum ihrem Empfang werden aber von Rußland mit so großem Eifer betrieben, als sei sie jeden Tag zu erwarten. Der Damm, welcher Kronstadt mit dem Festlande verbindet, ist allein mit 800 Kanonen erster Größe besetzt. Auch die russische Scheerenflotte (kleine, wenig tief gehende Schiffe) ist in besten Stand gesetzt und wird sich den Engländern und Franzosen als ein nicht zu verachtender Gegner zeigen. Im Fahrwasser bei Kronstadt werden Sandsäcke in das Meer versenkt, um die Straße

neben der Insel zu verengen. Große Felsblöcke werden angebohrt, die Löcher mit Pulver gefüllt und fest verschlossen. In die Pulverkammer führen Drähte, und so wird man sie im Meere versenken. Die Drähte stehen mit elektrischen Batterien in Verbindung, durch welche die Ladungen jederzeit entzündet werden können.

Der Kaiser von Frankreich hat der türkischen Regierung einen Dienst erwiesen, welcher diese zu großer Dankbarkeit verpflichtet. Es sind nämlich auf seinen Befehl sofort 10 Millionen Franken nach Konstantinopel gesandt. Die Pforte wäre ohne dieselben in die größte Verlegenheit gerathen; denn obgleich schon vorher ein Aulehen mit England zu Stande gekommen war, so hätte doch noch eine geraume Zeit vergehen können, ehe das Geld nach Konstantinopel gekommen wäre.

— Die ganze Dobrudscha soll von den Russen, und zwar von 45,000 Mann, besetzt sein. Hirfowa ist genommen; nach Matschin sind 3 Bataill. Pioniere und viele Hunderte von Tagelöhnern geschickt worden, um die türkischen Forts, Schanzen und Wälle an der Donau zu schleifen. Auch Babadagh soll sich in den Händen der Russen befinden. — An der ganzen Donau haben die Feindseligkeiten wieder begonnen; von beiden Seiten werden häufig Uebergangsversuche gemacht, aber meist zurückgeschlagen. — Die Flotten sind von Beikos abgesegelt, um wieder in's schwarze Meer einzulaufen.

Trog der nun zehnwöchentlichen Anstrengungen haben die Insurgenten in Albanien doch noch immer keine irgend bedeutenden Resultate erzielt. Im Gegentheil ist die Verbindung zwischen Janina und Arta wieder hergestellt und Arta durch ein türkisches Truppencorps entsezt worden. Die diplomatischen Beziehungen zwischen der Pforte und Griechenland sind vollständig abgebrochen. Der türkische Gesandte ist in Folge der ungenügenden Antwort, welche die griechische Regierung auf die bekannten Forderungen des Divans gegeben hat, bereits von Athen abgereist und auch der griechische Gesandte in Konstantinopel hatte seine Pässe in Händen.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Palmarum.

Vormittags 9 Uhr feierliche Confirmation und Einsegnung der Katechumenen durch Herrn Pastor Rühle.

Nachmittagspredigt $\frac{1}{2}$ 1 Uhr: Hr. Diaconus Linde über Matth. 21, 1—9.

Künftigen Dienstag bleibt Gottesdienst, allgemeine Beichte und Communion sowie auch Montags die Betstunde ausgesetzt.

Künftige Mittwoch aber Vormittags 9 Uhr Privatbeichte der Katechumenen.

Gründonnerstag.

Vormittagspredigt 9 Uhr: Hr. Past. Rühle über 1 Cor. 11, 23—29.

Nach der Predigt erstmalige Communion der Katholiken.

Nachmittags ist kein Gottesdienst.

Charfreitag.

Vormittagspredigt 9 Uhr: Hr. Diaconus Linde über 1 Petri 1, 18—21. (Passionsmusik.)

Nachmittagspredigt nach viermaligem Einlauten ½2 Uhr: Hr. Pastor Mühle.

Getaufte: Mstr. K. A. Müller's, B. u. Web., S. — Mstr. K. H. Erler's, B. u. Web.,

S. — J. Chr. F. Ronnig's, Einw. u. Fabriksp., L. — J. Chr. Neubert's, Einw. u. Chausseew., 2. L. — Chr. M. Weißbach hier, geb. von Krummhermersdorf, L. — H. A. Schönherr in Witschdorf L.

Beerdigte: K. A. Hempel's, Strpfr., L., 8 J.; Chor. — K. F. Morgenstern's, Krempelmstrs., einz. L., 1½ J.; Chor. — Jgfr. Chr. H. Langin, J. G. Langen's, Einw., Zaun- u. Baumsehers in Schl. Porschenndorf, einz. L., 18 J. 9 M.; Fig. mit Grabrede.

Bekanntmachung.

Da zu dem Feuer am 18. Januar d. J. von hiesigen Einwohnern Feuereimer herbeigebracht worden sind, welche nach Löschung des Feuers von diesen nicht wieder in ihre Behausung zurückgenommen worden sind, so werden alle diejenigen, welche noch nicht wieder im Besitze ihrer Feuereimer sind, aufgefordert, solche

den 10. April d. J. Nachmittags 4 Uhr

in hiesigem Spritzenhause abzuholen.

Zschopau, den 30. März 1854.

Der Rath der Stadt Zschopau.

Schmid, Brgmstr.

Bekanntmachung.

Diejenigen hiesigen Schänkwirthe, welche geaichte Biergläser benöthigt sind, können solche nunmehr vom 8. d. M. an in allen Sorten bei dem Glasermstr. Herrn Gotthold Tennler am neuen Thore, der solche zu verkaufen beauftragt ist, erhalten.

Zschopau, den 6. April 1854.

Der Rath der Stadt Zschopau.

Schmid, Brgmstr.

Bezüglich der so viel besprochenen Dehme'schen Erbschaft in Amsterdam hat das Königl. Justizamt Augustsburg folgende

Bekanntmachung:

Es ist neuerdings wieder das Gerücht von einer vermeintlichen Erbschaft eines angeblich vor 100 oder mehr Jahren verstorbenen Holländischen Schiffscapitains, Namens Dehme, dessen Verwandte im Sächsischen Erzgebirge leben sollen, verbreitet, und sind alle diejenigen, welche Ansprüche darauf zu haben meinen, aufgefordert worden, Beiträge zur Bestreitung des Kostenaufwandes für Herbeischaffung dieser Erbschaft zu leisten.

Damit diejenigen Bewohner des Amtsbezirks Augustsburg, welche es angeht, vor Täuschungen bewahrt und nicht verleitet werden, Zeit, Mühe und Geld auf eine nutzlose Weise für ein unerreichbares Ziel zu verwenden, wird von dem Königl. Justizamte Augustsburg mit Beziehung auf die in Betreff derselben Angelegenheit schon früherhin ergangenen Acten hiermit bekannt gemacht, daß schon vor langen Jahren vielfältige Erörterungen über die gesuchte Dehme'sche Erbschaft durch die Behörden, wie durch einzelne Interessenten und deren Sachwalter, angestellt, und selbst von der vormaligen Königl. Sächs. Landesregierung und auf gesandtschaftlichem Wege Erkundigungen bei den Behörden zu Amsterdam eingezogen worden sind, daß aber von der Existenz einer dergleichen Erbschaft, und daß und wo ein dergleichen Nachlaß vorhanden sei, von der Person eines Erblassers des Namens Dehme, von der Zeit und dem Orte seines Todes u. s. w., keine sichere Spur aufgefunden worden, und sich nicht einmal hat ermitteln lassen, welches die erste Quelle des verbreiteten Gerüchts gewesen. Auch die bei dem Königl. Justizamte Augustsburg wegen angeblich ungebührlicher Erhebung einer solchen Erbschaft früherhin anhängig gewesenem Prozesse haben zu keinem Resultate geführt, und es ist daher wohl anzunehmen, daß man ein Object sucht, welches niemals existirt hat.

Es wird daher Jedermann, der durch das erneuerte Gerücht von der Dehme'schen Erbschaft sich verleiten lassen könnte, zu dem Kostenaufwande für Auffuchung und Erhebung dieser Erbschaft beizutragen, in seinem eigenen Interesse hierdurch gewarnt.

Augustsburg, den 4. April 1854.

Das Königl. Justizamt.

Förster.

erlassen, welche wir zur Warnung für diejenigen hiesigen Bewohner, welche theilhaftig sind, hierdurch veröffentlichen.

Zschopau, den 6. April 1854.

Der Rath der Stadt Zschopau.
Schmid, Brgmstr.

Bekanntmachung.

Das vormals Carl Gottlob Enger, gegenwärtig Ernst Julius Kobes zugehörige Delmühlengrundstück zu Marbach, bestehend

- a) aus verschiedenen, vor Kurzem neu erbaueten und, mit Einschluß des gehenden und treibenden Zeugs, bei der Brandkasse nach einem Zeitwerthe von 2718 $\frac{3}{4}$ eingeschätzten Gebäuden, und
- b) aus 7 Aekern 241 Quadratruthen Feld, Wiese und Holz, soll bevorstehenden

vier und zwanzigsten April 1854

mit Genehmigung des dormaligen Eigenthümers und anderer Theilhaftiger, durch den unterzeichneten Notar öffentlich an den Bestbietenden verkauft werden. Diejenigen, welche dieses Grundstück zu erwerben gesonnen sind, wollen sich an dem vorgedachten Tage Vormittags um 11 Uhr im Gasthose zum Lehngericht in Stadtschellenberg einfinden, zuvörderst die Eröffnung der gestellten und schon von jetzt an in der Expedition des Unterzeichneten einzusehenden Verkaufsbedingungen anhören, sodann ihre Gebote eröffnen und, daß mit dem Bestbietenden sofort ein Kauf abgeschlossen werden wird, sich zu gewärtigen.

Augustsburg, am 4. April 1854.

Baumgarten, Notar.



Hausverkauf.

Ein Haus mit vier Stuben, Obstgarten, Scheune und Feld steht zu verkaufen bei **Karl Friedrich Sieber** in Waldkirchen.

Verkauf. 100 Schock neue Schindeln und Dachspähne, desgleichen gute Erdäpfel verkauft **Friedrich Schönherr** am Kuhberg.

Verkauf von Wintergrün in Nr. 15.

Neue Weißbieren und Schrotbier bei **Gottlob Uhlmann** auf der Steingasse.

Schrotbier und neue Weißbieren verkauft von nächster Mittwoch an **Riemer Schmidt** in der Breitengasse.

Besten Altenburger rothen und grünen Kleesaamen, sowie Thimotheengrassaamen verkauft zu den billigsten Preisen **August Pistorius.**

30 Centner Heu liegen zu verkaufen bei **Gotthold Müller** im Bergschlößchen.

III Etablissement. III

Hiermit erlaube ich mir ergebenst anzuzeigen, daß ich am hiesigen Plage, Hermersdorfer Gasse, in der sogenannten alten Post eine

Material-, Taback- und Cigarren-Handlung
Rum-, Liqueur- und Branntwein-Fabrik
unter der Firma **Joseph Fessler**
errichtet habe.

Indem ich mein Etablissement einem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum zu gütiger Berücksichtigung empfehle, werde ich stets bemüht sein, das mir zu schenkende Vertrauen durch reelle und billige Bedienung zu rechtfertigen und zeichne mit

Zschopau, am 3. April 1854.

Hochachtung und Ergebenheit
Joseph Fessler.

Das Hutlager am Markt Nr. 12

empfehlte ihr mit der größten Auswahl und in der neuesten Frühjahrsfaçon assortirtes Lager von

Herrenhüten, Klapphüten mit mechanischer Federkraft, und Kinderhüten mit den neuesten Garnirungen.

Auch werden alle vorkommende Reparaturen schnell und pünktlichst besorgt.

Gustav Buray jr. Chemnitz.

ff. Jamaica-Rum, f. Westind. Rum, ff. Arac de Goa, weiß, ff. Arac de Batavia, weiß, sowie sämtliche Sorten Liqueure, doppelte und einfache Branntweine, von vorzüglicher Güte, verkauft zu billigen Preisen

Joseph Fesler.

Beste gebackene **Catharinen-, Türkische und Böhmisches Pflaumen** empfiehlt als etwas ganz Vorzügliches und Billiges

Joseph Fesler.

Zu vermieten ist eine Oberstube mit Stubenkammer an eine stille Familie bei

Heinrich Schöne am Markt.

Bekanntmachung. Daß ich jetzt in dem ehemaligen Dehme'sche Gute im Salongebäude wohne, mache ich einem hiesigen und auswärtigen Publikum ergebenst bekannt. Auch empfehle ich mich mit echten frischen **Gartensamereien.**

Karl Magnus Wahr.

Sonntag, den 9. April, von $\frac{1}{2}$ 3 bis $\frac{1}{2}$ 4 Uhr Versammlung der vereinigten **Gesellen-Verpflegungskasse** bei Herrn Weisbach.

Der Vorstand.

Einladung. Montag, den 10. April, ist bei mir Schweinschlachten, wobei Nachmittags Wellfleisch und dann frische Wurst verspeist wird. Um zahlreichen Besuch bittet

Gotthold Müller im Bergschlößchen.

Das Sonntagsbacken haben: **Mstr. Keilig und Mstr. Reichel.**

Preis u. Gewicht der Bäckerwaaren vom 8. bis zum 15. April 1854.

Ordinäres Roggenbrod.

6 Pfd. 60 Pf. bei dem Bäckerstr. Uhlmann.
6 Pfd. 62 Pf. bei den Bäckerstr. David Schmidt am Weisbacher Berg, Schug, Geisler u. Wagner.
6 Pfd. 63 Pf. bei dem Bäckerstr. Ernst Meyer in der Zschopense.

Zschopau, den 6. April 1854.

Feineres Roggenbrod.

6 Pfd. 70 Pf. bei den Bäckerstr. Wagner u. Uhlmann.
6 Pfd. 72 Pf. bei dem Bäckerstr. Schug.
6 Pfd. 73 Pf. bei dem Bäckerstr. Geisler.

Bei den übrigen Bäckern Preis und Gewicht unverändert.

Der Rath der Stadt Zschopau.

Schmid, Bgrmstr.

Schlacht-Anzeige.

Chr. Heinr. Uhlmann a. d. Hermersd. Gasse Kuhfleisch.
Joh. Gottl. Uhlmann auf der Steingasse } Kuhfleisch.
Johann Paul Röber vor'm Chemn. Thor }
Karl Friedr. Buchheim an der Bach } Kuhfleisch.
Friedr. Wilh. Röber am Weisbacher Berg }
Gottl. Ad. Uhlmann im Schlachthaus } Kuhfleisch.
Karl Gottl. Uhlmann in der neuen Gasse }

Johann Karl Uhlmann in der Zschopense }
Karl Christ. Uhlmann vorm Chemn. Thor } Kuhfleisch.
Karl Aug. Uhlmann jens. der Brücke }
Wilh. Heinr. Röber an der Bach } Kuhfleisch.
Friedr. Ed. Gärtner am Markt }
Karl Gottl. Kempe auf d. Hermersd. Gasse }

Der Rath.

Zschopau, den 6. April 1854.

Getreidepreise.

Chemnitz, den 6. April 1854: Weizen | 7|13|—|bis| 7|26|—| Gerste | 5|—| 5|6|8| 5|12|—|
Korn | 5|19|—| = | 9| 6|—| Hafer | 2|24|—| = | 3| 5|—|
Marienberg, den 6. April 1854 (v. Komotau): Weizen | 7|12|—|bis| 7|25|—| Gerste | 5| 5|—|bis| 5|12|—|
Korn | 6| 8|—| = | 6|19|—| Hafer | 3| 5|—| = | 3|12|—|

Redacteur und Verleger: **A. Schöne** in Zschopau. — Druck und Papier von **A. Engelmann** in Marienberg.

zu
auf
ein
gefa
gew
lich
ter
Wo
ger
Vor
fein
hät
küm
wie
des
Mu
ih
Kau
per
nich
and
Eu
kom
stra
das
gese
gen
beit
rech
finn
in d
Am
stra
soll
ihre
ten
Mu
Her
nich
mei
Zei
Di
geh
wä
ma
nid
gle
wi
sein
im
un
bet

Extra-Beilage

zu Nr. 14 des Wochenblatts für Zschopau und Umgegend.

Leonhard.

Leonhard war brav; aber er hatte von Jugend auf harte Nüsse aufzuknacken gehabt; denn er war ein uneheliches Kind, und das ist schon genug gesagt. Man weiß ja, wie es solchen Kindern gewöhnlich geht. Von diesen kann man eigentlich sagen, daß sie keinen Vater und keine Mutter haben, die für ihr leibliches und geistiges Wohl christlich sorgen könnten, wenn sie auch gerne möchten. Viele aber mögen nicht einmal. Vorzüglich sind in diesem Punkte manche Väter keinen Heller werth, und man meint oft, sie hätten um keinen Heller Gewissen in sich. Was kümmern sie sich um ihre Kinder! Die können, wie die Wilden, aufwachsen, und sie bekommen deswegen kein graues Haar. Kaum daß die arme Mutter jährlich ein Paar lumpige Thaler aus ihnen herauspreßt. — Zum Regeln aber und zum Karten und zum Rauchen und zu andern Lumpereien haben sie immer Geld; nur für ihr Kind nicht. — Aber wartet nur, es wird schon noch anders mit Euch werden, und es wird einmal bei Euch heißen, daß Ihr nicht von Dannen herauskommt, bis Ihr auch den letzten Heller bezahlt.

Die arme Mutter ist immer am meisten bestraft. Sie verdient freilich ihre Strafe, weil sie das Zureden ihrer Eltern und Lehrer in den Wind geschlagen, und Gottes Wort nicht zu Herzen genommen hat; aber die Strafe sollte zwischen beiden Theilen gleicher vertheilt sein. Dieß wäre recht und billig, und dann würden auch die leichtsinnigen Burschen stutziger werden, und nicht so in den Tag hinein Sünden auf Sünden häufen. — Am allermeisten aber sind die armen Kinder bestraft. Die wissen selten, wohin sie sich wenden sollen, und hören nicht, was andere Kinder von ihren rechtschaffenen Eltern hören. — Was könnten aber auch ein solcher Vater und eine solche Mutter zu ihrem Kinde sagen! Sie müßten mäusestill sein, weil ihr Gewissen das Zusprechen nicht zuläßt; daher werden solche Kinder bald meisterlos, und den Gemeinden darf auch die Zeit angst sein, wann solche Früchte reif werden. Die Ausnahmen sind selten. Unser Leonhard gehörte dazu; ob es gleich kein Wunder gewesen wäre, wenn er es schlechten Burschen nachgemacht hätte. Von seinem Vater wußte man gar nicht, wo er sich aufhielt; denn Der hatte sich gleich aus dem Staube gemacht, als er merkte, wie viel Uhr es geschlagen habe. Jetzt weinte seine Mutter freilich, daß ihre Augen beinahe immer geschwollen waren; aber es war zu spät, und das Sprüchwort sagt: „Vorgethan und nachbedacht, hat Manchen in groß Leid gebracht.“ —

Sie war selbst ein uneheliches Kind gewesen, und war blutarm. Sie mußte nun Tag und Nacht arbeiten, und barmherzige Leute ansprechen, um nur ein Paar Fegen zu einem Kinderzeuche zusammenzubringen. — Der Verdienst hatte für sie auch ein Ende, als der kleine Leonhard neben ihr lag. Was konnte es ihr helfen, daß dieser ein gar hübsches und gesundes Kind war! — Wäre er in Ehren geboren gewesen, so hätte sie die allergrößte Freude haben müssen; denn welche rechtschaffene Mutter freut sich nicht über ihr Kind, und guckt es den Tag hindurch hundert Mal an! Rosine guckte es wohl auch an, aber ein Tropfen nach dem andern fiel dabei auf ihren kleinen Leonhard, der sich aber dadurch im Schlafen nicht irre machen ließ. — „Der ist nicht zum Sterben,“ dachte sie dabei voll Herzensangst. Lieber Gott, wie unglücklich muß doch eine Mutter sein, die bei einem solchen Gedanken erschrickt! — Das ist keine kleine Strafe. — Sie mochte aber wünschen, so viel sie wollte; ihr Leonhard nahm doch, trotz aller Noth und allem Elende, von Tag zu Tag zu, und man hätte glauben sollen, er wäre eine Pflanze, die vom Wasser und Sonnenschein leben könnte. Alles schlug bei ihm an: Dick und Dünn, Hart und Weich, Heiß und Kalt. — Sein gesunder Magen wurde mit Allem fertig.

Da sich seine Mutter nicht viel um ihn bekümmern konnte, so lernte er bald, sich selbst zu helfen, auf dem Boden herumkriechen, und in kurzer Zeit laufen. Jetzt war die Welt groß für ihn, und er hatte bald gemerkt, daß es draußen lustiger sei als in seinem kleinen Stübchen. Kameraden von allen Sorten fand er genug, die besser laufen konnten, als er. Da trippelte er hinter einem Haufen her, als ob die Kinder seine Heerde wären, und hatte eine Gerte in der Hand, und jauchzte vor Lust. Wenn er aber an einen kleinen Graben kam, so stuzte er, und blieb stehen, und guckte hinein. Die Buben bekümmerten sich da Nichts um ihn; die Mädchen aber schleppten ihn hinüber, und er brauchte gleich wieder seine Füße. Bald aber konnte er springen, trotz Einem.

So ging es fort, bis die Schulzeit kam. Jetzt kam die Reihe auch an das Sizen; aber er fügte sich bald darein, da ihm das Lernen gefiel. Der Lehrer merkte, daß der Bursche einen offenen Kopf habe, und nahm ihn gerne extra vor. In kurzer Zeit hatte er einen Vorsprung vor seinen Kameraden, und er bildete sich schon Etwas ein, wenn er oben saß, und mit seinen Füßen schaufelte, was aber der Haselnusstecken des Lehrers nicht leiden konnte. Leonhards Füße

aber folgten diesem, wie die Schafe dem Schäferhunde. — Die Schulzeit war für unsern Leonhard eine gute Zeit, wenn man an die Jahre denkt, die darauf folgten. — Der Religionsunterricht bei dem Herrn Pfarrer war ihm besonders lieb; denn ob er gleich ein lustiger Kamerad war, so war doch sein Herz ein empfänglicher Boden für das Wort Gottes, und es drang deswegen ein, was er von dem Herrn Pfarrer hörte. Er konnte es auch bald brauchen; denn vier Wochen vor der Confirmation starb seine Mutter, und ließ ihn ganz allein und hilflos auf der Welt zurück. — Wenn da nur jede Thräne aus seinen Augen ein Pfennig geworden wäre, so hätte er sich helfen können, was er gerne gethan hätte. Aber daran war jetzt nicht zu denken. Er mußte nur an sein tägliches Brod denken, und durfte es nicht genau nehmen. Ein Hirtenjunge war seine erste Station, die ihm große Ohrfeigen, aber kleine Stück Brod einbrachte. Umgewendet wäre es ihm lieber gewesen, und er hätte es auch verdient; denn einen solchen Hirtenjungen wird es nicht leicht gegeben haben, und in Zukunft geben.

Leonhard gaffte nicht in die Welt hinein, wie seine Kühe und Ochsen, sondern machte sich über diese allerlei Gedanken, und dachte daran, welchen Nutzen sie den Menschen bringen, und dabei fiel ihm der liebe Gott ein, der sie geschaffen hat. Bald merkte er auch, daß die Thiere einander verstünden, und war ganz verwundert darüber. Er horchte deswegen auf jeden Laut, den sie von sich gaben, um die Sache auch zu lernen. — Auch wurde er ganz vertraut mit seiner Heerde, und sprach bald mit dieser Kuh, bald mit einer andern, und fragte sie dabei auf der Stirne. Es war ihm ganz wohl, als er merkte, daß die ganze Heerde ihn lieb habe, und auf seine Worte merkte. Seinen Lieblingskühen hatte er besondere Namen gegeben, und jede wußte, welche er meinte, wenn er sie bei ihrem Namen nannte, und folgte ihm, wenn er ihr rief, oder aus der Ferne mit ihr zankte, wenn sie auf Abwege gerieth. — „Selte ich doch auch noch Etwas!“ dachte er dann bei sich. Bei seinem Dienstherrn konnte er Nichts davon merken; denn dort wurde er von einem Winkel in den andern gestoßen, und Jedes wollte seine Schuhe an ihm abputzen, ob sie gleich nur barfuß liefen. — Manch Mal war sein Herz recht schwer. — Wenn er aber in die frische Luft kam, und den hellen Himmel über sich sah, und die grünen Bäume neben sich, und die lustigen Vögel darauf, und die kleinen Wellen im Bache: so vergaß er alles Herzeleid, und es fiel ihm wieder der liebe Gott ein, und dabei mancher schöne Spruch, oder Liedervers. Bald gab es kein Blümchen mehr, das er nicht kannte; aber es ärgerte ihn dabei, daß er nicht seinen Namen wußte. Da stand er oft mit einer

Blume in der Hand, und guckte hinein, wie in ein Gebetbuch. „Es ist eben wahr,“ murmelte er für sich, „was unser Herr Jesus gesagt hat,“ daß Salomo in all seiner Herrlichkeit nicht so schön gekleidet gewesen ist. So etwas kann halt nur unser Herr Gott. — Nun er wird es auch mit mir noch recht machen. Ewig werde ich doch kein Hirtenbube bleiben. — Er denkt ja alle Tage an mich, und giebt mir allerhand Gutes.“ — Solche Gedanken hatte er vorzüglich, wenn er gute Erdbeeren und Himbeeren, oder schöne Haselnüsse fand. „Besser hat sie kein König,“ sagte er für sich, wenn er es sich recht schmecken ließ. — Eben so lernte er alle Gesträuche und Bäume kennen, und war draußen, wie zu Hause. Auch hatte er gewöhnlich ein Buch in seiner Brusttasche. Dieß mußte er aber heimlich halten, als ob es gestohlenes Naschwerk wäre, und es hätte gewiß Ohrfeigen gekostet, wenn es der Bauer gemerkt hätte. — Zum Glücke fiel diesem so Etwas gar nicht ein; denn man sucht Keinen hinter der Thüre, wenn man nicht selbst schon dahinten gesteckt ist. Leonhard sah sich immer vorher nach allen Seiten um, ehe er sich hinter ein Gebüsch setzte, um aus seinem Buche zu naschen. Die Buben des Pfarrers und des Schullehrers steckten ihm gar oft solche verbotene Waare zu. — Wenn sie zu ihm sagten, daß sie wieder ein schönes Buch hätten: so hatte er Tag und Nacht keine Ruhe, bis er es gelesen hatte. Da war ihm dann wieder besonders wohl um das Herz. Froh war er, daß er in die Sonntagschule gehen mußte, und er jubelte in seinem Herzen, wenn sein Herr darüber schimpfte.

Als er mehr herangewachsen war, kam er als Bube in den Dienst zu einem Bauern, bei dem er auch keine Kirchweihstage hatte. Der Bauer war ein unzufriedener, grätiger Mensch, der lieber mit seinen Leuten zankte, als ihnen gute Worte gab. Das war Einer, wie jener Schlosser, der seinem Lehrlingen jedes Mal eine Ohrfeige gab, wenn er seine Kappe hatte fallen lassen. — Sprang der Bub' herbei, so gab er ihm eine und sagte voll Zorn: „Du nasenweiser Laff, wer hat Dir denn gesagt, daß Du die Kappe aufheben sollst? Läßt Du sie gleich liegen!“ — Machte es der Bube ein anders Mal so und ließ die Kappe liegen, so kam der Meister zu ihm und gab ihm wieder eine Ohrfeige. — „Hast Du nicht gesehen, Du blinder Lips,“ schrie er, „daß meine Kappe nunter gefallen ist? Wart, ich will Dir Füße machen!“

Sein Weib war heute so, und morgen so! Wenn sie ihre gute Stunde hatte, so war sie die Kameradin von ihren Mägden; wenn aber der böse Geist in sie gefahren war, so ärgerte sie die Mücke an der Wand, und sie fuhr, wie ein Drache, im Hause herum, fluchte und wettete, daß die Fenster zitterten, und schlug die Thüren

zu, daß man es drei Häuser weit hörte. „Da ist wieder der wilde Jäger los,“ sagten die Nachbarn, ob sie gleich keine Hosen anhatte, und keine Flinte auf dem Buckel.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kriegsschauplatz in der Ostsee.

Petersburg.

Aus dem Eissee (Ladoga) fließt, in wunderschöner grüner krystallreiner Färbung, gleich den Gewässern, welche den Eisgrotten der Alpengletscher entströmen, die Newa ihrer Mündung zu und theilt sich eine Meile von derselben in vier Arme, die große und kleine Newa, deren Hauptarme sich wieder in eine Menge kleiner Nebenarme und Kanäle spalten, und so, ins Meer fließend, einen Archipelagus von Inseln bilden, auf denen das schöne Panorama von Petersburg sich entfaltet.

Die Newa, welche Jahrtausende lang sich in Nacht und Unbekanntheit geborgen, das glänzende Alterthum und das volle thatenreiche Mittelalter hindurch einsam und vergessen in den Ocean strömte, ist urplötzlich zur Pulsader einer rasch improvisirten großen Weltstadt geworden. Sie führt aus dem Innern des Landes den Ueberfluß der Provinzen heran und empfängt an ihrer Mündung die schönsten Producte ausländischer Industrie und schafft sie zu den Palästen hin. Sie füllt den Petersburgern, die nur diesen einen schönen Brunnen und außer ihm eine klare Quelle haben, ihre Becher mit frischem Labetrunk, aus ihrer krystallinen Schale hatte bereits eine Reihenfolge der mächtigsten Kaiser des Globus ihren Durst gestillt. Sie kocht den Bewohnern der Residenz ihre Speisen, braut ihnen den lieblichsten Kaffee und Thee; die zwei russischen Hauptgötter, Tschai und Schtschi — der dritte ist der Tschin (Rang) — mit dem mächtigen Satrapen Kwas saugen ihr lokales Nachtleben aus dem wässerigen Taufkinde finnischer Fischer.

Der harte nordische Winter schlägt leider fast die Hälfte des Jahres die Newanymphen in eisige Banden. Erst im Anfange des Aprils, selten am Ende des März, sind die Gewässer warm und kräftig genug, um den sie drückenden Eismantel zu sprengen. Dieser Augenblick wird mit Sehnsucht erwartet, und kaum schieben sich die schmutzigen Eisschollen vor, den glatten Spiegel des Flusses so weit enthüllend, daß einem überfahrenden Boote freie Bahn vergönnt ist, so erdonnern die Kanonen von der Festung, diesen ersehnten Moment den Bewohnern verkündend. Zur selben Zeit, sei es Tag oder Nacht, steigt der Commandant der Festung, mit allen Insignien seines Ranges angethan und von seinen Offizieren begleitet, in eine prächtig geschmückte Gondel, um zum gegenüber liegenden Palaste des Kaisers

zu fahren. In einen schönen, großen Krystallbecher schöpft er das klare Newawasser, um es als die erste und schönste Gabe des Flusses dem Kaiser im Namen des Frühlings darzubringen. Er meldet seinem Herrn, daß die Gewalt des Winters gebrochen sei, daß die Gewässer wieder frei seien und überreicht ihm den Newabecher, den der Monarch auf die Gesundheit seiner Residenz leert.

Der Zeitpunkt der alljährigen Feier naht heran, und die Gondel des Commandanten harret bereits in frischgetünchter Pracht ob des baldigen Ereignisses. Werden die Kanonen der Festung jedoch auch heuer so freudbringend ertönen, wird der Commandant auch heuer nach gewohnter Sitte seinem Herrn die Meldung bringen, daß die Gewässer wieder frei seien?

Die „Petersburgerinsel“, von der wieder durch kleine Flussarme die Apothekerinsel, die Insel Petrowskoi und eine Menge kleinerer abgetheilt sind, gewährt das meiste Interesse durch die auf einer besondern kleinen Insel vor ihr liegenden Festung, die man vom Admiraltätsthurme aus in allen ihren Theilen übersteht. Sie bildet ein längliches Viereck, das große Vorwerke auf der Petersinsel und zwei anderen kleinen Inseln vorgeschoben hat, so daß sich auf den Canälen, welche die Inseln von einander trennen, auch Schiffe unter die Kanonen der Festung sicher zurückziehen könnten. Es ist gut, daß die Petersburger gewöhnlich andere Dinge zu besorgen haben, sonst möchten sie wohl nicht ohne Schaudern an die Bestimmung dieser mitten in ihrer schönen Residenz liegenden Festung denken. Da sie rund herum von der Elite der Petersburger Häuser umgeben ist, so würden, wenn die Thätigkeit ihrer Kanonen einmal in Anspruch genommen werden sollte, ihre Kugeln furchtbar in den Eingeweiden des eigenen Fleisches wüthen. Da sie mitten in der Stadt auf niedriger Insel liegt, von wo aus sie nichts außer der Stadt dominiren und diese also durchaus nicht vertheidigen könnte, so kann der einzige Zweck ihrer Unterhaltung nur ein feindlicher gegen die Stadt selber sein, dem Kaiser und den ersten Häuptern und Kostbarkeiten als letzter Zufluchtsort zu dienen, sei es, daß die Stadt in Feindeshand geräth, sei es, daß sie aufrührerisch sich selbst gegen ihre Beherrscher erhebe. Die Festung liegt dem Winterpalais gerade gegenüber, mit dem sie in beständigem Verkehre steht, und zeigt so deutlich ihren Zweck. Im Kriege wohnt man drüben, im Frieden hüten. Die Newaarme unmittelbar an ihrer Mündung in's Meer sind durch nichts befestigt, und wenn Kronstadt, das ihnen als Schloß und Riegel dient, seinen Dienst versagt, so mag dann die wehrlose Hauptstadt vor der Spitze des Dolches zittern, den sie im Busen trägt und den sie nicht zur Vertheidigung brauchen kann, ohne sich selbst zu zerfleischen. Die

Ereignisse, welche hier bevorstehen, sind nicht un-
schwer vorher zu prophezeien. Ist die russische
Ostseeflotte besiegt, so werden die feindlichen Schiffe
vor die Newa laufen und die Vertheidiger der
Stadt sich in die Festung werfen. Bei dem Bom-
bardement würde ein Theil der schönen Haupt-
stadt in Asche fallen, und nach dem darauffolgen-
den Frieden würde die russische Staatsgewalt
aus Kummer über ihre zerstörte Newastadt die
schon lange besprochene Idee, ihre Residenz wie-
der ins Innere des Reichs, nach dem altrussischen
h. Urstige der Czaren, dem Kreml von Moskau
zu verlegen, ausführen. Man möchte, wie Kerres
am Ufer des Hellesponts, weinen, wenn man
vom Admiralitätsthurme alle diese lachenden Pa-
läste sieht und ihr möglicherweise trauriges Schick-
sal überdenkt.

Gemeinsinn und gemeiner Sinn.

(Schluß.)

Der Mangel an Gemeinsinn und das häufige
Vorkommen gemeinen Sinnes übt im Besondern
auch störenden und lähmenden Einfluß auf das
Staats- und Gemeindeleben.

Es macht sich allgemein im Streben bemerk-
bar, sich von der Volksvertretung auf den Land-
tagen, sowie auch von Gemeindeämtern los zu
machen. Diese Erfahrung spricht zunächst dafür,
daß es gar sehr an Gemeinsinn fehlt, der bereit ist,
einen Theil seiner Kraft, seiner
Zeit und Erfahrung dem allgemeinen Besten zu
widmen, selbst auch dann, wenn für ihn einiger
Nachtheil damit verbunden sein sollte. Bei man-
chen Andern fehlt wohl auch das Ehrge-
fühl. Für den Mann von Ehre hat das Zu-
trauen seiner Mitbürger einen großen Werth und er
seinerseits ehrt wiederum seine Mitbürger dadurch,
daß er das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigt
und das ihm übertragene Amt mit gewissenhafter
Treue verwaltet. In der Gemeinde giebt es
besoldete und Ehren-Aemter, aber auch die
Wahl zu ersteren ist Ehrensache. Die Ehre, das
Zutrauen der Verständigen und Gutgesinnten seiner
Mitbürger gilt dem braven Manne mehr als die
mit seinem Amte verbundene Besoldung oder doch
aber so viel, wie diese. Gar Viele aber, denen es
weder an Gemeinsinn noch Ehrgefühl fehlt, lassen
sich dadurch von Uebernahme eines Amtes abhal-
ten, weil sie wissen, daß sie es dem gro-
ßen Haufen nicht recht machen können
und selbst für das redlichste Streben und die auf-
opferndste Thätigkeit nichts als Undank ernten.
Es ist wahr, auf Anerkennung und Dank des
großen Haufens darf der selten rechnen, der in
einem öffentlichen Amte steht. Doch halten wir
auch sehr wenig von dessen Gemeinsinn und Ehr-
gefühl, der nach dem Beifall des großen Haufens

ängstlich hascht. Das Bewußtsein, das Beste
gewollt und redlich angestrebt zu haben, der Bei-
fall der Verständigen und Gutgesinnten gilt dem
braven Manne mehr, als das Lob, der Beifall
des großen Haufens, der heute „Hosianna!“ mor-
gen „Kreuzige ihn!“ schreit.

In dem Grade, in welchen sich der Gemein-
sinn selten macht und zurückzieht, drängt sich
der gemeine Sinn vor. Schon bei den Wah-
len macht er sich bemerkbar. Man fragt nicht
darnach, ob der, den man wählen will, seinem
Hause und Berufe wohl vorstehe, ob er ein ver-
ständiger und gutgestitteter Mann sei und guten
Gerüchts, ob er Kenntniß habe vom öffentlichen
Wesen und Geschick, an der Verwaltung dessel-
ben Theil nehmen zu können; — man nimmt
Rücksicht auf Verwandtschaft, auf Geschäftsver-
bindungen, auf Partheistellung und anderes. Man
wählt im Besondern gern sogenannte Schreier,
die oft ebenso unwissend, roh und selbstüchtig
sind, wie vorlaut.

Die Beamten werden rücksichtslos ge-
tadeln. Freilich ist tadeln leichter, als das Bes-
sermachen. Um solche unberufene Tadeln und
vorlaute Schreier zum Schweigen zu bringen, hat
man sie hie und da zu den Berathungen über die
Verhältnisse zugezogen, mit denen sie so ganz
unzufrieden waren. Sie verstummten gar bald,
wenn sie sagen sollten, wie dieß und jenes besser zu
machen sei und nicht zu rathen wußten.

Der Grundsatz des gemeinen Sinnes ist über-
all der, den Beamten möglichst viel Ar-
beit aufzubürden und ihnen dafür mög-
lichst wenig Besoldung zu bieten, sie an
ihrer Besoldung möglichst noch zu verkürzen.

Hierzu kommt noch, daß Unverstand, Karg-
heit, Bosheit und Starrsinn diesen ihre Amts-
führung auf alle Weise erschwert. Wo dieß der
Fall ist, da darf man sich nicht wundern, wenn
sich die Männer voll Gemeinsinn und Ehrgefühl
zurückziehen und die Gemeinden genöthiget sind,
die Gemeindeämter oft den Unfähigsten und Ge-
winnsüchtigsten anvertrauen zu müssen, unter de-
ren Verwaltung das Gemeinwesen schlecht genug
berathen ist.

Es ist für eine Gemeinde ein schwerer Vor-
wurf und ein schlechtes Zeugniß, wenn die ver-
ständigen und ehrliebenden Männer sich scheuen,
ein Gemeindeamt zu übernehmen; — wenn die,
die eins verwalten, dasselbe möglichst bald wie-
der los zu werden suchen; — wenn andere Be-
amte, in der Gemeinde und für dieselbe ange-
stellt, so bald als nur möglich aus ihr wieder
wegzukommen suchen. Dieß und noch anderes
ist Beweis, daß in derselben Mangel an Ge-
meinsinn und Ueberfluß an gemeinem
Sinn vorhanden ist und daß letzterer das Regi-
ment führt.